

Soziologe Georg Simmel beschreibt diese Begegnungen mit dem Hinweis: »Wie der Kosmos ›Liebe und Hass‹ attraktive und repulsive Kräfte braucht, um eine Form zu haben, so braucht auch die Gesellschaft irgendein quantitatives Verhältnis von Harmonie und Disharmonie, Assoziation und Konkurrenz, Gunst und Missgunst, um zu einer bestimmten Gestaltung zu gelangen.«² Im Diskurs mit dem Gegenüber entwickelt der Mensch nicht nur als Kind in seinem Erwachsenwerden, sondern sein ganzes Leben lang die Fähigkeit, in der Welt, in der er ist, sowohl die Veränderungen, also die Dynamik des Seins, zu verhandeln als auch immer wieder eine Identitätsüberprüfung durchzuführen. Bestenfalls.

II.

Meine Mutter hatte Angst. Und Thomapyrin. Sie vermied Streit. Streit machte ihr Angst und vor nichts hatte sie mehr Angst als vor der Angst. Sie war 16 Jahre alt, als die Deutschen Polen im Zweiten Weltkrieg angriffen und besetzten. Kurz danach erlebte sie dort, wie Hitlers Judenhass durch die deutschen Soldaten Realität wurde. Lebensgefährliche Realität. Gettos entstanden, Gewalt wurde zum Alltag, Gehorchen und Unsichtbarkeit zur Überlebensstrategie. Doch wie sollte man mit einem gelben Judenstern unsichtbar sein? Jede Konfrontation, jede Frage, jeder Widerspruch konnte tödlich sein. Leben hieß nur noch: überleben. Das Gefühl der Hilf- und Wertlosigkeit zementierte sich. Juden lebten in einem gewaltbesetzten, rechtsfreien Raum

ohne Notausgang. Die Endstation hieß: Auschwitz. Meine Mutter überlebte mit meinem Vater und ihrer Mutter. Alle anderen ermordet. Vernichtet. Ohne Gräber.

Als ich meine Mutter kennenlernte, war diese Lebens- und Existenzangst fühl- und greifbar. Ich konnte sie als kleines Kind nicht einordnen, aber mir fielen ihre zitternden Hände auf. Ich erlebte ihre Harmoniesehsucht. Oder sollte ich sagen: Sucht? Sie umarmte und küsste mich. Wann und wo immer es ging. Wenn wir Hand in Hand einkaufen gingen, blieb sie, nachdem sie alles eingepackt hatte, im Blumenladen, im Lebensmittelgeschäft, in der Apotheke, beim Fleischer, im Gemüseladen stehen und sprach mit all den Menschen. Sie machte ihnen Komplimente, lobte sie und erklärte regelmäßig, wie dankbar sie ihnen sei. Ich fragte mich damals: Wofür? Immerhin bezahlte

sie ihre Einkäufe mit Geld. Wie ein Ritual wiederholte sie jeden Tag diesen Spaziergang durch unser Viertel. Riefen ihr Menschen hinterher: »Guten Tag, Frau Friedman! Wie geht es Ihnen, Frau Friedman?«, strahlte sie und ich spürte, wie die Verkrampfung ihrer großen Hand, die meine kleine Hand festhielt, nachließ. Als ich älter wurde, bemerkte ich, wie viel sie mit wie vielen Menschen telefonierte und ihnen zuhörte. Ihnen Rat gab. Am Abend nach dem Essen schrieb sie bis tief in die Nacht Briefe. Es mussten Hunderte Menschen gewesen sein, mit denen sie korrespondierte. Als ob sie versuchte, vorsorglich einen Schutzmantel zu weben, für den Fall, dass sie die Unmenschlichkeit wieder berühren sollte. Dort, wo es Streit gab zwischen Freunden, Konflikte oder Ehetrennungen, versuchte sie zu vermitteln, zu schlichten. Ihr Rat war meist, nachzugeben. In

der Hoffnung, dass damit der Konflikt, der Streit verschwinden würde. Als könnte man dadurch das Problem, den Dissens wegzaubern. Streit bedeutete für sie eine Störung ihrer Sucht nach Harmonie, nach Ruhe und Frieden.

Nachts konnte sie nicht schlafen. Die Harmonie war im Dunkeln nicht herstellbar. Die vielen Fragen und vor allem die Frage nach dem Warum geisterten in ihrer Seele. Der Hass, den sie erlebt hatte, und die Frage nach dem Warum. Der gewaltsame Tod von vielen Menschen, nur weil sie Juden waren, den sie erlebt hatte, und die Frage nach dem Warum. Die Gleichgültigkeit der Handelnden und der Zuschauer und die Frage nach dem Warum. Das Nichtstillstehen der Welt, während Menschen in Auschwitz vergast und verbrannt wurden, und die Frage nach dem Warum. Der Verrat der Menschen an dem Menschsein und die Frage nach dem Warum.